

Drittes Kapitel.

R. Elieser b. Hyrkanos, das starre System. Der Bann und seine Folgen.
R. Josua b. Chananja, der Mann der goldenen Mitte.

R. Gamaliel repräsentirte in diesem Lehrkreise den Drang nach Einheit und Autorität, welche das ganze religiöse und nationale Leben des Volkes aus einem festen, unverrückbaren Mittelpunkt zu regeln im Stande wären. Sein Schwager R. Elieser vertrat die entgegengesetzte Richtung, nämlich die eigene Ueberzeugung mit aller Entschiedenheit gegenüber der Alles regelnden Gesetzgebung zu behaupten. Von R. Elieser, der ein wichtiges Glied in der Kette der Tanaiten war, sind einige Züge aus seinem Jugendleben aufbewahrt worden, welche die Sage jedoch durch ausschmückende Zusätze ein wenig verwischt hat. Er soll, als Sohn eines begüterten Landmannes Hyrkanos, bis zu seinem zwei und zwanzigsten (nach Andern acht und zwanzigsten) Jahre den Acker seines Vaters gleich seinen Brüdern bestellt haben. Gefränkt durch eine erlittene Zurücksetzung von seinem Vater, der ihm die schwerere Arbeit zugetheilt und dessen Zorn fürchtend wegen eines Unfalls, der ihm mit dem Ackervieh zugestoßen war, soll er eines Tages dem Landleben und seinem väterlichen Hause entlaufen sein, um sich geradezu nach Jerusalem in das Lehrhaus des R. Jochanan b. Sakkai zu begeben. Hier habe er durch eifriges Studium sich bald die Liebe und Bewunderung seines Meisters erworben. Sein Vater aber, der seinen Aufenthalt und seine Beschäftigung nicht kannte, sei eines Tages nach Jerusalem gekommen, um vor Gericht den entarteten Sohn zu enterben. R. Jochanan b. Sakkai, von dem Vorhaben des erzürnten Hyrkanos unterrichtet, habe es veranstaltet, daß gerade an diesem Tage sein Lieblingschüler Elieser einen Lehrvortrag in öffentlicher Versammlung, im Beisein vieler Großen und Angesehenen Jerusalems, halten sollte. Dieser Vortrag brachte R. Elieser so viel Beifall, daß ihn R. Jochanan öffentlich lobte. Wie erstaunt war nun Vater Hyrkanos, in diesem gefeierten Jüngling seinen Sohn wiederzuerkennen, den er zu enterben im Begriffe war! In der Aufwallung seines Herzens habe er seinem Sohn Elieser sein ganzes Vermögen, zum

Nachtheil seiner übrigen Söhne, überlassen wollen; allein R. Elieser sei zu gewissenhaft gewesen, sich auf Kosten seiner Brüder zu bereichern, und habe das väterliche Geschenk zurückgewiesen¹⁾. Sein Ansehen wurde so bedeutend, daß das Patriarchenhaus es nicht verschmähte, sich mit ihm zu verschwägern: R. Gamaliel's Schwester, Imma Schalom genannt, war seine Frau.

Nach dem Tode seines Meisters eröffnete R. Elieser ein eigenes Lehrhaus in Lydda, welches sich in Süd-Judäa mehrere Jahrhunderte hindurch als der einzige Sitz der Lehre behauptet hat. Das Lehrhaus R. Elieser's befand sich in einer Rennbahn (Stadium Ris), die vielleicht noch aus der Zeit stammte, als Lydda von Griechen bewohnt war. Auf diesem, einst dem gedankenlosen Spiele geweihten Plage pflegte er, auf einem Steine sitzend, seine Lehrvorträge vor seinen Jüngern zu halten²⁾. R. Josua verglich aus hoher Verehrung für R. Elieser diesen Stein mit dem Berge Sinai und den darauf Sitzenden mit der Bundeslade. Obwohl R. Elieser's Geist durch R. Jochanan an der Hillel'schen Schule genährt war, so neigte sich doch sein ganzes Wesen der Schule Schammai's zu, wodurch seine Lehrweise einen eigenen Zug erhielt, der auch seine Lebensverhältnisse bestimmte. — Nach der Hillel'schen Schule gab es zwei Quellen für die außerschriftliche Lehre: die eine die wörtliche Ueberlieferung von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, welche durch die Glaubwürdigkeit und Treue der Ueberlieferer verbürgt war, die andere gegebene Regeln, vermittelt derer man neue Bestimmungen in den Andeutungen des Schrifttextes finden konnte. Die erste Art lieferte einen fertigen Stoff, der in sich abgeschlossen und von jeder persönlichen Einwirkung unabhängig, aber eben deswegen keiner Erweiterung fähig und unzureichend für alle verwickelten Lebensfälle war. Die andere Art gab vielmehr nur Formen an die Hand, wodurch neue halachische Resultate ermittelt und gefolgert werden konnten; es war das fortbildende Element der Deutungs- und Folgerungsregeln, von denen schon öfter die Rede war. R. Elieser, in Uebereinstimmung mit der Schule Schammai's, hielt nur die stoffliche, wörtliche Tradition, wie er sie aus dem Munde älterer Autoritäten vernommen, für echt und unzweifelbar; hingegen hatte die ganze Klasse abgeleiteter oder gefolgter Lehrsätze, mochte deren Folgerichtigkeit noch so einleuchtend sein, für ihn nicht die unbestreitbare Gewißheit mündlicher Ueberlieferung; er galt eben deswegen als Anhänger Schammai's (Schamuti³⁾). Diese

¹⁾ Genesis Rabba c. 42. Abot de R. Nathan c. 6. Pirke de R. Elieser c. 1. ²⁾ Schir-ha-Schirim Rabba edit. Frankf. 6. d. zu Vers Lereach.

³⁾ Sabbath 130. verglichen mit Jeruschalmi Teruma V. p. 43 c. und an mehreren Stellen; siehe Heilperin Seder ha-Dorot zum betreffenden Artikel.

eigenthümliche Seite behauptete er mit der eisernen Consequenz eines zähen, von Ueberzeugungen geleiteten Charakters durch sein ganzes Leben unter den peinlichsten Verhältnissen. Seine ganze Lebensaufgabe setzte er gewissermaßen in die Erhaltung und Sicherung des überlieferten Stoffes, ohne auf die nothwendige Fortbildung desselben unter gegebenen Voraussetzungen Werth zu legen.

Von Jugend an hatte sich R. Elieser einzig darauf verlegt, sich den bereits vorhandenen Vorrath von ausgeprägten Lehrsätzen (Halachas) anzueignen und sie seinem Gedächtniß der Art einzuprägen, daß ihm auch nicht ein Stäubchen, wie er sich selbst darüber aussprach, verloren gehen sollte. Sein Lehrer R. Jochanan nannte ihn daher die „verfaltte Cisterne, welche keinen Tropfen durchläßt“. In diesem Sinne lehrte R. Elieser auch sein ganzes Leben. Auf Anfragen, die an ihn über ein Gesetzesverhältniß gerichtet waren, antwortete er entweder, wie er es von seinen Lehrern überkommen hatte, oder er gestand geradezu: „das weiß ich nicht, weil ich es nicht vernommen habe“. Bei seinem einstmaligen Aufenthalte in dem obergaliläischen Cäsarea (Philippi) legte man ihm dreißig Fragen zur Entscheidung vor, worauf er erwiderte: „Auf zwölf derselben habe ich eine Entscheidung durch Ueberlieferung, auf die übrigen achtzehn hingegen habe ich keine.“ Die weitere Frage, ob er denn immer nur Ueberliefertes lehre, beantwortete er mit folgenden Worten: „Nun, ihr zwingt mich etwas mitzutheilen, was ich nicht vernommen habe; so wisset denn, daß ich in meinem ganzen Leben kein Wort gelehrt habe, welches mir nicht von meinen Lehrern überliefert worden wäre.“¹⁾ Um lästigen Fragen zu entgehen, auf die er keinen Bescheid wußte, pflegte er abweisende Querfragen entgegen zu halten, woraus seine Abneigung hervorgehen sollte, sich darauf einzulassen. Man fragte ihn unter anderem einst, ob ein unehe-liches Kind erbfähig sei; da fragte er dazwischen, ob denn überhaupt ein solches gesetzlich als Bruder gelten könne. Die Frage, ob man nach der Katastrophe des Tempelunterganges sein Haus weiß anstreichen dürfe, wies er mit der Gegenfrage zurück, ob man ein Grab über-
tünchen dürfe, immer an seinen Lebensregeln festhaltend, keinen Satz auszusprechen der ihm nicht durch mündliche Mittheilung gesichert war. Den scharfsinnigsten Schlußfolgerungen setzte er gewöhnlich ein einfaches: „das habe ich nicht gehört“ entgegen. Nicht einmal den logisch begründeten und auf halachischem Gebiete anerkannten Schluß vom Geringern zum Höhern, vermittelt dessen R. Josua eine Halacha folgern wollte, mochte er gelten lassen. Aus dieser eigenthümlichen Ansicht,

¹⁾ Sukka 28 a.

sich gegen derartige Folgerungen zu sperren, scheint die Warnung hervorgegangen zu sein, die er seinen Schülern einprägte: „Haltet eure Kinder fern vom Grübeln (Higajon), laffet sie lieber auf den Knieen der Weisen erziehen.“¹⁾

R. Elieser bildet also das erhaltende Element in diesem Kreise, er war das Organ des treuen Gedächtnisses für die Tradition, welches die Halachas ohne die geringste Modifizierung rein wiedergiebt, wie es sie aufgenommen; er war die „verfalkte Cisterne“, die keinen Tropfen des hineingekommenen Wassers verrinnen, aber auch keinen neuen zudringen läßt. Zeitgenossen und Nachwelt gaben ihm den ehrenvollen Beinamen „Sinai“, eine lebendige Gesetzestafel unveränderlicher Vorschriften. — So groß aber auch sein Ansehen als treuer Bewahrer überkommener Lehren war, so stand er doch mit seinem einseitigen Beharren auf Traditionen ziemlich isolirt. Seine Genossen waren zu sehr in die von Hillel angebahnte Richtung hineingezogen, nicht gerade Behältniß des Gesetzes zu sein, sondern auch dessen lebendige Ausleger und Fortbildner. Seine vereinzelte Richtung mußte mit der Hauptrichtung der Zeit einmal zusammenstoßen. Am schroffsten stand er seinem Schwager R. Gamaliel und dessen ausschließendem Einheitsstreben gegenüber. Auf der einen Seite die normirende Autorität, die ihre Berechtigung aus dem Bedürfnisse der Gegenwart schöpfte, mit dem kräftigsten Willen, jede Auflehnung gegen das irgendwie Angenommene niederzuhalten; auf der andern Seite das sichere Bewußtsein, welches sich auf die Sanktion der Vergangenheit berief. Solche Gegensätze sind nicht leicht zu vermitteln. Auch war R. Elieser nicht der Mann, seine Ueberzeugung aufzugeben. Man rügte an ihm eben diesen ungefügigen Charakter, der seine Ansicht Andern nicht unterordnen mochte²⁾. Wie schon erwähnt, war die Veranlassung zur Entzweiung eine Debatte über den Achnai-Ofen. Diese an sich unbedeutende Thatsache war lediglich die nächste Gelegenheit zum Bruche, dessen Ursachen aber viel tiefer lagen. Ausdrücklich wird in den beglaubigten Quellen hervorgehoben, daß R. Gamaliel's Strenge sich nicht gegen R. Elieser's theoretischen Widerspruch, sondern gegen dessen thatsächlichen Widerstand gerichtet hatte. Er wurde in den Bann gelegt, weil er, auf seiner Meinung beharrend, auch praktisch darnach verfahren war. Die Hochachtung gegen seine Person machte es indessen schwer, ihm den Bann anzukündigen; wiederum übernahm R. Akiba diese unangenehme Botschaft. Schwarzgekleidet erschien er vor R. Elieser, ihm schonend das über ihn Verhängte beizubringen und redete ihn mit

¹⁾ Siehe Note 5. ²⁾ Taanit 25 b.

den Worten an: „Es scheint mir, daß deine Genossen sich von dir entfernt halten.“ R. Elieser verstand den Wink, nahm diesen Schlag jedoch ohne Widerstreben an; er unterzog sich dem Banne und lebte von der Zeit an von seinen Freunden entfernt. Es scheint auch, daß er während seines Bannes sich nicht mehr in Lydda, sondern größtentheils in Cäsarea aufhielt und dann und wann auch in Obergaliläa weilte. Nur einen entfernten Antheil nahm er noch an den Lehrverhandlungen in Tannia. Hörte er von einem wichtigen Beschlusse, so pflegte er ihn zuweilen durch seinen Halachaschaz zu bestätigen oder zu verspotten.

Während seiner Abgeschiedenheit scheint R. Elieser mit Juden-Christen, die zumeist in Galiläa lebten, Umgang gepflogen zu haben; Einer von dieser Sekte wird namhaft gemacht, Jakob aus Kepharsamia (oder Sekanja), mit dem er in Sepphoris eine Unterredung hatte, und von dem er eine sonderbare halachische Entscheidung aus Jesu Munde vernahm. R. Elieser hatte diese Mittheilung ohne Skrupel angehört und ihr sogar Beifall geschenkt; dieses mag in die Zeit fallen, als Juden und Judenchristen sich noch nicht gegeneinander abgeschlossen hatten. Dieser berühmte Mischnalehrer wurde eben wegen seines Umganges mit Christen als Glied der Christengemeinde angesehen, und deshalb vor die Schranken des peinlichen Gerichtes gestellt. Seitdem sich nämlich das Christenthum namentlich in Kleinasien so außerordentlich verbreitet hatte, daß die heidnischen Tempel immer weniger Besucher, die Götter immer weniger Verehrer fanden, dekretirte die römische Gesetzgebung, weil sie in der neuen Christuslehre den Verfall ihrer Staatsinstitutionen mit einem richtigen Vorgefühle geahnt hatte, immer strengere Maßregeln gegen die Christen. Trajan, menschlicher, aber nicht gerechter als Domitian, hatte ein milderes Verfahren für die als Christen Angeklagten eintreten lassen; ein Angeklagter konnte sich von dem Verdachte reinigen, wenn er Christus öffentlich verleugnete, oder vor einer Götterstatue oder vor dem Kaiserbilde opferte¹⁾. In eine solche Anklage scheint R. Elieser verwickelt gewesen zu sein, und darauf hin ließ ihn der Statthalter von Syrien zu einem strengen Verhöre vorladen. Er fragte ihn, wie es denn möglich sei, daß ein Greis von seinen Gefinnungen sich in solche eitle Sachen einlassen könnte. R. Elieser antwortete ihm: „Du selbst magst Bürge für mich sein, (daß ich nicht zu dieser Sekte gehöre)“; diese Erklärung genügte schon, ihn von der Anklage frei zu sprechen. Er aber konnte sich nicht darüber beruhigen, als Christ angesehen worden zu sein, machte sich Vorwürfe

¹⁾ Plinius des Jüngern Briefe. Buch X. Brief 97. 98.

wegen seines Umgangs und erkannte die Richtigkeit des Synhedraldekretes, welches jede Berührung mit der Sekte der Judenthristen verboten hatte¹⁾.

Ohne Einfluß auf den Gang der jüdischen Verhältnisse und ohne Theilnahme an der Entwicklung der Lehre verlebte R. Elieser seine letzten Jahre bei sehr glücklichen Lebensverhältnissen und blühendem Wohlstande in trüber Stimmung. Wie seine Richtung, die gedächtnißmäßige, bloß erhaltende Lehrweise, vereinsamt und unbeachtet geworden war, so war auch sein Leben. In dieser Verstimmung sprach er die merkwürdige Sentenz aus, die von denen seiner Genossen grell absticht. „Wärme dich,“ sprach er, „an dem Feuer der Weisen, aber hüte dich vor ihren Kohlen, daß du dich nicht daran verbrennest; denn ihr Biß ist Schakalenbiß, ihr Stich Skorpionsstich, ihr Züngeln ist Schlangenzüngeln, und ihre Worte glühende Kohlen“²⁾. Es sind das bittere Worte eines gekränkten Gemüthes, das jedoch trotz aller erfahrenen Unbilden eine gewisse Berechtigung derer, von denen sie ausgegangen, nicht leugnen kann. — Erst bei der Nachricht von R. Eliesers herannahendem Tode eilten seine Genossen an sein Krankenlager nach Cäsarea. Er beklagte sich gegen sie über die erlittene Vernachlässigung, daß Keiner von ihnen ihn bisher aufgesucht und es ihm nicht vergönnt war seinen umfangreichen Halachaschatz mitzutheilen, der nun mit ihm werde begraben werden. Sie ließen sich hierauf in eine halachische Unterredung ein, fragten ihn über die seltensten Traditionen, in deren Besitze er ganz allein war, und er beantwortete ihre Fragen mit ruhiger Klarheit; es war, als wenn ihm die Lebenskraft wieder neu zuströmte durch die gebotene Gelegenheit, die in seinem Innern verschachteten Gedanken der weiteren Ueberlieferung anvertrauen zu können. Er gab Antwort auf Antwort, bis seine Seele entschwand und sein letztes Wort war „rein“; dieses galt als eine sichere Vorbedeutung seiner Seligkeit. Alle Anwesenden zerrissen um seinen Tod ihre Kleider, und R. Josua, der nach dem Tode R. Gamaliels Hauptführer war, löste den Bann von dem Verschiedenen, indem er weinend dreimal die Worte sprach: „Der Bann ist aufgehoben.“ R. Elieser starb an einem Freitage, und seine Leiche wurde nach dem Sabbath in feierlicher Weise von Cäsarea nach Lydda, seinem früheren Aufenthalte, geführt. R. Akiba hielt ihm die Gedächtnißrede und sagte unter Anderm zu seinem Ruhme: „Mit seinem Tode ist das Buch der Lehre vergraben worden“³⁾.

¹⁾ Aboda Sarah 16. b. ff. und besonders Midrasch Kohelet 84. d. ff. zum Vers Kol Hadebarim. ²⁾ Abot II. 15.

³⁾ Synhedrin 68 a. und 101 a. Jeruschalmi Sabbath II. p. 5 b. Sota Ende

Mit ihm war der letzte Zweig der Schule Schammais abgestorben, welche anderthalb Jahrhunderte hindurch in der Lehre und im Leben, im Synhedrin und im politischen Rathe die beharrliche Selbstständigkeit, die eiserne Festigkeit, aber auch die starre, herbe Abgeschlossenheit vertreten und behauptet hatte. R. Elieser hatte zwar auch seinen Kreis von Schülern, darunter Einen, Mathia b. Charasch, der ein Lehrhaus in der Weltstadt Rom gründete; aber sie pflanzten die Lehrweise ihres Meisters keineswegs fort, sondern fügten sich dem gewaltigen Einflusse, den R. Akibas kühnes Lehrsystem ausübte. — R. Eliesers Leben und Tod hat die Sage vielfach ausgeschmückt. Sein Todesjahr läßt sich annäherungsweise bestimmen; er sprach nämlich vor seinem Tode von einer heftigen Gluth, die in der Welt wüthe¹⁾, und scheint hierbei auf den heftigen Kampf anzuspielen, welchen Trajan gegen die Juden vieler Länder führte (um 116 — 117).

Zu der Starrheit und der eisernen Consequenz R. Eliesers bildet sein Genosse R. Josua b. Chananja einen entschiedenen Contrast; er war das biegsame, nachgiebige, versöhnende Element in der Neubildung des jüdischen Gesamtwesens. Er schützte die Lehre und das Volk vor Einseitigkeiten und Uebertreibungen und wurde dadurch Förderer der Lehre und Wohlthäter des Volkes. — Als junger Levite aus der Sängerklasse²⁾ hatte er noch den Glanz des Tempels gesehen und in dessen Hallen die Psalmen im Chore mit angestimmt, deren andachterweckende Klänge, verbunden mit der feierlichen, ehrfurchtgebietenden Haltung der dienstthuenden Priester auch auf die besuchenden Heiden einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Wie er mit seinem Lehrer das dem Untergange verfallene Jerusalem verlassen und nach dessen Tode ein eigenes Lehrhaus in Betsan gegründet hat, ist bereits erzählt. Hier lehrte er seine Jünger und betrieb sein niedriges Handwerk der Nadelverfertigung, womit er seine Familie ernährte. Durch die eine Beschäftigung dem Lehrkreise, durch die andere dem Volke angehörend, vermittelte R. Josua die zwei schroff von einander getrennten Stände, und war darum auch der Einzige, welcher auf die Gemüther und die Willensregelung der Masse Gewalt besaß. An Körpergestalt war er so häßlich, daß ihm eine Kaisertochter einst die fette Frage hinwarf: Warum denn so viel Weisheit in einem so häßlichen Gefäße? Witzig antwortete R. Josua darauf: „der Wein wird ja auch nicht in Goldgefäßen aufbewahrt“³⁾. Außer der Traditionskenntniß scheint er astronomische Kunde in dem Maße besessen zu haben, um den unregelmäßigen Lauf eines Kometen zu berechnen, welche ihm einmal bei einer

¹⁾ Synhedrin 101 a. ²⁾ Erubin 11 b. ³⁾ Taanit 7 a.

Reise sehr zu statten kam. Er hatte mit N. Gamaliel eine Seereise gemacht und sich mit mehr Vorrath versehen, als zu der Reise nöthig war. Das Schiff irrte eine längere Zeit auf dem Meere herum, weil dessen Führer, von einem Sterne getäuscht, nach einer andern Richtung zugesteuert hatte. N. Gamaliels Mundvorrath war indeß aufgezehrt, und er war um so mehr erstaunt, daß sein Reisegefährte keinen Mangel daran hatte, ihm sogar davon überlassen konnte. Hierauf theilte N. Josua ihm mit, daß er im Voraus die Wiederkehr eines Sternes (Kometen) für dieses Jahr berechnet habe, der alle siebenzig Jahre zu erscheinen pflege und die unkundigen Schiffer irreführe, deswegen habe er sich mit ausreichendem Vorrath für diesen Fall versorgt¹⁾. Diese astronomische Kenntniß N. Josuas erscheint um so merkwürdiger, als die Umlaufszeit der Kometen selbst den gebildeten Völkern des Alterthums nicht bekannt war. Aber mehr noch als Kenntnisse und Gelehrsamkeit zierten ihn die herzgewinnenden Tugenden der Bescheidenheit, Sanftmuth und Versöhnlichkeit, wodurch er so sehr seinem Meister N. Jochanan glich. Es ist schon erwähnt, wie er einem demüthigenden Befehle N. Gamaliels Folge geleistet, und wie er ferner nach dem vollständigen Siege über seinen Gegner zuerst die Hand geboten, ihm zu der Wiedererlangung der eingebüßten Würde zu verhelfen. Durch seine Mäßigung und seinen versöhnlichen Charakter hat er unbezweifelbare Spaltungen im Schoße des Judenthums verhütet, die unfehlbar ausgebrochen wären, indem N. Josua in der Gunst des Volkes stand und N. Gamaliel seinerseits nicht ohne Anhang war. Ein fortdauernder Zwist zwischen den beiden Hauptvertretern des jüdischen Gesamtwesens hätte vielleicht die Sektenbildung im jüdischen Kreise wiederholt, welche das Christenthum in demselben Zeitalter in einer so maßlosen Weise gespalten hat.

Dieselbe Milde und Mäßigung, wie im Leben, bewährte N. Josua auch in der Lehre; er war ein Feind aller Uebertreibungen und Seltsamkeiten und nahm bei Gesetzesentscheidungen auf die Lebensumstände die gebührende Rücksicht. Den frommen Zeloten, welche nach der Tempelzerstörung nicht Wein noch Fleisch genießen mochten, weil dergleichen Opfergaben nicht mehr auf den Altar kommen können, erwiderte er: so dürste man auch kein Wasser trinken, weil solches doch auch einmal auf den Altar gegossen wurde, und aus demselben Grunde müßte man sich auch des Brodgenusses enthalten. Er stellte daher den weisen Grundsatz auf, man dürfe keinerlei Erschwerungen auflegen, bei denen die Gesamtheit nicht bestehen könne²⁾. Ueber die

¹⁾ Horajot 10 a.

²⁾ Tosifta Sota c. 15; b. Baba Batra p. 60 b.

erschwerenden Umzäunungen, welche die Schule Schammai's kurz vor dem Tempeluntergange mit Ungeflüm und Leidenschaftlichkeit eingeführt hatte, bekannt unter dem Namen „die achtzehn Bestimmungen“, die größtentheils dahin gerichtet waren, den näheren Umgang und jede herzliche Vertraulichkeit mit Heiden unmöglich zu machen¹⁾, fällte R. Josua ein sehr tadelndes Urtheil. Er sprach sich darüber aus: „An jenem Tage hat die Schule Schammai's das Maß der Lehre abgestrichen; wie wenn man Wasser in ein Gefäß mit Del gießt, je mehr Wasser hineinkömmt, je mehr Del fließt ab,“ was eben sagen will, je mehr Erschwerungen eingeführt werden, desto mehr Wesentliches geht von der Lehre verloren. Wie hier gegen die schammaitischen Erschwerungen, so scheint er auch gegen das Uebermaß von Folgerungen der Hillel'schen Schule eingenommen gewesen zu sein. Dahin gehört sein merkwürdiger Ausspruch: „Die Bestimmungen über Sabbat, Festopfer, Mißbrauch der Heiligthümer haben einen geringen Anhaltspunkt in der heiligen Schrift, aber viel Halachas. Die zweite Bange kann man wohl mit der ersten anfertigen, aber womit macht man die erste?“ Aus derselben nüchternen, unbefangenen Ansicht heraus verwarf er auf's Entschiedenste den Einfluß einer Wundererscheinung bei Gesetzesentscheidungen. Es ist schon bekannt, daß er die Berufung auf das Bat-Kol zu Gunsten der Hillel'schen Halachas nicht gelten lassen wollte; sein Grundsatz dabei war: das Gesetz ist nicht für die Himmlischen, sondern für die Menschen mit ihrer eigenen Einsicht geoffenbaret²⁾.

Dieser ausgeprägte und milde, besonnene Charakter machte R. Josua auch am meisten geeignet, die Vermittlerrolle zu übernehmen zwischen dem herauf beschworenen Zorne des jüdischen Volkes und dem römischen Uebermuthe. Er war der einzige Tanai, der bei den römischen Machthabern Vertrauen genoß und auch wahrscheinlich suchte. Ohne ein verrätherischer Römling zu sein, rieth er in nüchterner Berechnung der gegenseitigen Kräfte zur Nachgiebigkeit. Der Tod R. Gamaliels und die feindselige Haltung der Juden gegen die Römer in den letzten Jahren des Kaisers Trajan und beim Regierungsantritte Hadrians scheinen R. Josua aus seinem unbedeutenden Handwerkerleben herausgerissen und ihm die öffentliche Leitung überantwortet zu haben. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß er das erledigte Patriarchat als Stellvertreter verwaltet hat, wenigstens spricht der Umstand dafür, daß er den Bann von R. Eliezer nach dessen Tode löste, eine Befugniß, welche nur von einer dem Patriarchen gleichstehenden

¹⁾ S. Band III. Note 26. ²⁾ Siehe Note 6.

Autorität ausgeübt werden durfte. Seine Thätigkeit in den letzten Lebensjahren bildet einen wesentlichen Theil der Geschichte dieser Zeitepoche, und wird dort ihre Stelle finden.

In der Reihe der Persönlichkeiten in diesem Kreise war R. Akiba b. Joseph unstreitig der begabteste, originellste und einflußreichste. Er gehört zu denjenigen geschichtlichen Erscheinungen, welche in der kurzen Spanne ihres Lebens die Fäden für das Gewebe der Zukunft aus sich heraus spinnen. — Seine Jugendgeschichte und sein Bildungsgang sind, wie bei allen tief in die Geschichte eingreifenden Charakteren, dunkel und höchst romantisch ausgeschmückt; indessen verbreiten diese Sagen so viel Licht, die Dunkelheit seiner Herkunft zu erkennen. Er soll nach einer Sage ein Proselyte gewesen sein und zwar aus dem Geschlechte des kananitischen Feldherrn Sijera, den die List und die schwache Hand eines Weibes getödtet hatte. Nach einer andern Sage soll R. Akiba in einem dienenden Verhältnisse zu Kalba = Sabua gestanden haben, einem der drei reichsten Männer Jerusalems, welche mit ihren Vorräthen die Noth der Belagerung auf viele Jahre hatten verhüten wollen. Die Sage fügt hinzu, daß eine Tochter dieses reichen Jerusalemers, mit Namen Rachel, ihm ihre Neigung geschenkt habe unter der Bedingung, daß er sich Gesezeskenntnisse — was in der Sprache der damaligen Zeit Bildung überhaupt bedeutete — aneignen sollte. Dadurch habe er sich entschlossen, zu vierzig Jahren in eine Schule einzutreten, um die Anfangsgründe zu erlernen; bis dahin sei er alles Wissens bar gewesen. Während der Zeit, die er zu seiner Heranbildung gebrauchte, habe die Tochter aus dem reichem Hause dem armen Lehrling ihre Liebe treu bewahrt, dem Unwillen ihres Vaters trogend, der sie deswegen verstoßen und der ärmlichsten Existenz bloß gestellt haben soll. Von allen diesen dichterisch ausgemalten Zügen ist nur das Eine festzuhalten, daß R. Akiba bis in sein vorgerücktes Alter sehr unwissend war. Erzählte er doch selbst später von sich, daß er im Stande der Unwissenheit die Gesezeskundigen leidenschaftlich gehaßt habe ¹⁾. Auch die Thatsache, daß er mit seiner Frau in dürftigen Umständen gelebt, ist geschichtlich. Denn eine durchaus glaubwürdige Nachricht erzählt, seine Frau habe ihre Haarflechten verkauft, um ihm das Nothwendigste zur Lebensfristung zu liefern ²⁾. Alle diese Hindernisse, die einen Andern auf halbem Wege entmuthigt hätten, dienten nur dazu, ihm den Stempel der Geisteshoheit aufzudrücken; seine kräftige Natur besiegte alle Hindernisse,

¹⁾ Pesachim 49 b.

²⁾ Jeruschalmi Sabbath VI. p. 7 und Sota Ende.

überwand alle Schwierigkeiten und stellte ihn als den Gefeiertesten dieses Kreises hin.

Indessen hat sich sein schlummernder Geist nicht so schnell entwickelt, wie es sich die Sage dachte. Eine Quelle erzählt, daß er bereits mehrere Jahre Zuhörer R. Eliesers gewesen war, ohne von ihm einer belehrenden Antwort gewürdigt worden zu sein. Dieser Lehrer der starren Ueberlieferung scheint ihn überhaupt mit gewisser Verächtlichkeit behandelt zu haben. Eines Tages hatte der Jünger gegen eine Behauptung R. Eliesers so viele schlagende Beweise geltend gemacht, daß er ihn in eine Enge ohne Ausweg getrieben hatte. Dazu bemerkte R. Josua gegen R. Elieser mit Anspielung auf einen Bibelvers: „Siehst du, das ist ja das Volk, das du verachtet hast, tritt doch auf und bekämpfe es“ ¹⁾. Wohl mag auch die eigenthümliche Methode R. Akibas bei Ermittlung neuer Gesetze R. Eliesers Mißbehagen an ihm so sehr erregt haben. Diese neue Lehrweise hatte sich Akiba von Nachum aus Gimso angeeignet, dessen Zuhörer er ebenfalls war, aber nicht zwei und zwanzig Jahre hindurch, wie die Sage wissen will. Das Unvollendete und bloß Hingeworfene dieser Schule erhob R. Akiba zu einem ausgebildeten System und bildete damit einen Wendepunkt in der jüdischen Geschichte.

Das ganz eigenthümliche Lehrsystem R. Akibas war mit vollem Bewußtsein auf gewissen Prinzipien aufgebaut, aus denen sich die Konsequenzen von selbst entwickeln, wie er denn überhaupt als der einzige systematische Tanaï gelten kann. Dieses System betrachtete den vorhandenen Stoff der mündlichen Lehre nicht als einen todtten Schatz, des Wachsthum und der Bereicherung unfähig, oder, wie in den Augen R. Eliesers, als Gegenstand des bloßen Gedächtnisses, sondern er sollte eine ewige Fundgrube bilden, aus welcher sich bei richtiger Anwendung der gebotenen Mittel immer neue Schätze gewinnen lassen. Neue Gesetzesbestimmungen sollten nicht nach dem äußerlichen Maßstabe von Mehrheitsbeschlüssen entschieden werden, sondern ihre Berechtigung und Begründung in den geschriebenen Dokumenten des sinnvollen Bibelwortes nachweisen können. Als obersten Grundsatz seines Systems stellte R. Akiba seine Ueberzeugung hin, daß der Wortlaut der Thora, namentlich in den gesetzlichen (halachischen) Theilen ganz verschieden sei von der Art jedes andern Schriftwerkes. Die menschliche Ausdrucksweise bediene sich außer dem nothwendigen Wortbedarfe noch gewisser Wendungen, Redefiguren, Wiederholungen, Ausschmückungen, mit einem Worte einer gewissen Form, welche zum

¹⁾ Jeruschalmi Pesachim VI. p. 33 b.

Verständnisse beinahe überflüssig und nur für den Wohlklang und den Geschmack berechnet sei, um die Sätze abzurunden und sie gewissermaßen zu einem Kunstproduct zu stempeln. In der Sprache der Thora hingegen sei gar nichts Form, Alles an ihr vielmehr Wesen; da gebe es gar nichts Ueberflüssiges, kein Wort, keine Silbe, nicht einmal ein Buchstabe; jede Eigenthümlichkeit des Ausdruckes, jedes Fickwort, jedes Zeichen will als höhere Beziehung, als ein Fingerzeig, als eine tiefere Andeutung angesehen sein. In dieser Beziehung ging R. Akiba über seinen Lehrer Nachum aus Gimso weit hinaus, der nur in einigen Partikeln der Schrift Andeutungen gefunden hatte; jener aber fand sie in jedem Elemente des Satzes, welches nicht ganz, streng genommen, zum Sinne gehört. R. Akiba fügte also eine Menge Deutungs- und Folgerungsregeln zu denen Hillels und Nachums hinzu, welche ganz neue Anknüpfungspunkte für das traditionelle Gesetz boten. War eine Folgerung aus dem richtigen Gebrauch der Regeln gefunden, so konnte nach diesem System dieselbe wiederum als Vorderatz einer neuen Schlussfolgerung gelten, und so ins Unendliche¹⁾. R. Akiba schreckte bei diesem Verfahren vor keiner Consequenz zurück. Sein Schüler Nehemias aus Emmaus hatte das Deuten einer Partikel bedenklich gefunden in dem Satz: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, ehrfürchten,“ weil eine solche hier zu der Annahme führen würde, man dürfe neben Gott noch ein anderes Wesen göttlich verehren, was bei den Angriffen des Christenthums auf die absolute göttliche Einheit gar nicht so harmlos erschien; Nehemias war aus dieser Bedenklichkeit im Begriff, sich von dieser Lehrweise loszusagen. R. Akiba hingegen beseitigte den Einwand durch die Bemerkung: auch in diesem Satz wolle das Gesetz andeuten, daß man nächst Gott noch sein heiliges Wort, die Thora, verehren müsse.

R. Akiba hat mit seinem System eine neue Bahn gebrochen, neue Gesichtspunkte eröffnet; dem mündlichen Gesetzesstoffe, von dem Einige gesagt hatten, er schwebe an einem Haare und habe keinen Anhaltspunkt in der Schrift, war damit ein Halt gegeben; halachische Streitigkeiten waren dadurch theilweise abgeschnitten. Die Mitwelt R. Akiba's war überrascht, geblendet und begeistert von diesem Neuen, das doch zu gleicher Zeit ganz alt schien. R. Tarphon oder Tryphon, der früher R. Akiba überlegen war, äußerte in einem verehrenden Tone zu ihm: „Wer von dir weicht, weicht von seinem ewigen Leben, was die Ueberlieferung vergift, das stellst du durch deine Deutungen wieder her“²⁾. R. Josua, früher sein Lehrer, sprach davon mit

¹⁾ Siehe Note 7. ²⁾ Sifri Parascha Behalotecha.

Bewunderung: „Wer nähme die Erbschollen von den Augen R. Jochanans b. Sakkai, daß er sehen könnte, wie seine Befürchtung eitel war, daß einst eine Halacha aufgegeben werden möchte, weil sie keinen Anhalt im Schrifttexte habe; siehe da, R. Akiba hat dafür eine Anlehnung gefunden“¹⁾. Man gestand sich ein, daß das Gesetz vergessen oder doch vernachlässigt worden wäre, wenn R. Akiba ihm nicht eine Stütze gegeben hätte²⁾. In übertreibender Begeisterung sagte man: „Viele Gesetzesbestimmungen, die Mose unbekannt waren, seien R. Akiba aufgegangen“³⁾. Eine Sage stellt dieses Verhältniß, das man sich zwischen Mose und R. Akiba dachte, in einem eigenen Lichte dar. Mose verwunderte sich, welchen Zweck die Krönchen hätten, welche einigen Buchstaben der Thora hinzugefügt seien, und Gott belehrte ihn hierüber, daß einst nach einer langen Reihe von Geschlechtern R. Akiba b. Joseph aus diesen Krönchen Halachas herausfinden werde. Mose habe dann eine Sehnsucht empfunden, diese Größe im Geiste zu schauen; aber er mußte sich dazu acht Reihen hinter R. Akiba setzen und konnte dessen Worte gar nicht fassen⁴⁾. Indessen, so beifällig man auch dieses Lehrsystem, zu dessen Handhabung Verstandes-schärfe und Geistesgewandtheit erforderlich war, aufgenommen und später für die Halacha-Entwicklung zu Grunde gelegt hat, so hatte es doch auch seine Gegner gefunden.

Wie R. Akiba durch neue Deutungen der Traditionslehre die innere Berechtigung zuerkannte und sicherte, so verhalf er ihr auch zu einer methodischen Abrundung und Ordnung. Er legte den Grund zu dem möglichen Abschlusse des reichen Stoffes. Es ist bereits entwickelt worden, daß die Halachas bisher ohne Zusammenhang und ohne systematische Gruppierung vorgetragen wurden. Es erforderte daher, um sich die ganze Masse derselben anzueignen und zu behalten, einen jahrelangen Umgang mit den Pflegern derselben, unermüdlichen Fleiß und ein treues Gedächtniß. R. Akiba aber erleichterte das Studium der Gesetze, indem er sie systematisch in Gruppen ordnete und dadurch dem Gedächtnisse zu Hülfe kam. Das Ordnen der Gesetze führte er auf zweierlei Weise aus; er stellte sie zuerst nach ihrem Inhalte zusammen, so daß alle Gesetze über Sabbat, Ehe, Scheidungen, über Mein und Dein ein Ganzes bildeten. Dadurch grupperte sich der ganze Stoff in gleichartige Theile, von denen jeder Theil den Namen *Masechta* (Textus, Fach) führte. Innerhalb jedes Theils ordnete er die Gesetze dann nach *Bahlen*, dem Gedächtnisse dadurch

¹⁾ Sota 27 b. ²⁾ Sifri Parascha Ekeb.

³⁾ Pesikta Rabbati Parascha 14. Numeri Rabba c. 19.

⁴⁾ Menachot 29 b.

eine leichte Handhabe bietend; so wurden z. B. zusammengestellt: aus vier Veranlassungen können Beschädigungen an Eigenthum entstehen; fünf Menschenklassen dürfen nicht die Priesterhebe ausscheiden; fünfzehn Frauen entbinden wegen Verwandtschaftsverhältnisse von der Schwagerehe; sechs und dreißig Verbrechen sind in der Schrift mit der Ausrottungsstrafe belegt.¹⁾ Von dieser ordnenden, methodischen Thätigkeit R. Akiba's nach Fächern und Zahlen sagte man: er habe Ringe oder Handgriffe für das Gesetz gemacht, er habe, wie in einem wohlgeordneten Schatze, Alles an Ort und Stelle gebracht.²⁾ — Die halachische Ordnung R. Akibas führte den Namen *Mischna*, mit dem besonderen Zusatze *Mischna des R. Akiba*, zum Unterschiede von der spätern Sammlung. Auch im christlichen Kreise ist sie unter dem Namen *R. Akiba's Deuterosis* bekannt geworden³⁾. Sie wurde auch *Midot* genannt (Maasse, in der damaligen Volkssprache *Mechilta*, *Mechilin*, was dasselbe bedeutet), wahrscheinlich wegen der Zahlen, welche das Verbindungsmittel bildeten. Die *Mischna* oder *Midot* war, obwohl geordnet, keinesweges niedergeschrieben worden, sondern ihr Inhalt blieb nach wie vor mündlich; es war eigentlich weiter nichts, als eine leichtere, faßlichere Methode, deren sich R. Akiba bei der Mittheilung der Halachas bediente. Indessen hat R. Akiba wohl kaum das Ordnen des ganzen, viel zu umfassenden Stoffes allein vollendet; seine Jünger, die in seinem Sinne thätig waren, haben ohne Zweifel die Sammlung ergänzt; sie machte später den Grundbestandtheil beim Endabschlusse des ganzen Traditionsmaterials aus.

Die durchweg originelle Lehrweise R. Akibas, welche sich von den andern inhaltlich durch die scharfsinnige Behandlung des Stoffes und äußerlich durch die übersichtliche Ordnung unterschied, errang sich nach und nach, trotz der Gegner von zwei Seiten her, das höchste Ansehen und die herrschende Gültigkeit, die bisherige Behandlungsweise allmählig verdrängend. Man scheute sich nicht einzugestehen, daß man über gewisse Punkte bisher in Irrthum oder in Zweifel war, bis R. Akiba durch seine eigene Art das Rechte getroffen. Oft wurden die älteren *Mischnas* (*Mischna rischona*) von den jüngeren (*M. acharona* oder *M. de R. Akiba*) geradezu beseitigt und die letztere als Norm angenommen⁴⁾. Der Name des Neubegründers der mündlichen Lehre wurde durch seine eigenthümliche Lehrweise einer der gefeiertesten

¹⁾ Siehe Note 8.

²⁾ Abot de R. Nathan c. 18 Gittin 67 a.

³⁾ Epiphanius contra Hæreses j. Note 2.

⁴⁾ Siehe Note 8.

in den nahen und entfernten jüdischen Gemeinden; seine dunkle Abstammung und seine ehemalige niedrige Stellung verliehen ihm einen um so höheren Glanz. Die lernbegierige Jugend, welche mehr Geschmacf am scharfsinnigen Entwickeln und Vergleichen, als am trockenen gedächtnißmäßigen Ueberliefern fand, scharte sich um ihn. Die Zahl seiner Zuhörer übertreibt die Sage und giebt sie auf zwölftausend und sogar auf das Doppelte an; eine bescheidene Nachricht jedoch beschränkt sie auf dreihundert. Von dieser jedenfalls zahlreichen Jüngerschaft begleitet, soll R. Akiba einst seine Frau Rachel wieder besucht haben, von welcher er auf ihre eigene Veranlassung viele Jahre hindurch entfernt gewesen, während welcher sie in großer Dürftigkeit gelebt hatte. Die Scene ihres Wiedersehens hat eine wohl nicht ganz sagenhafte Nachricht recht malerisch dargestellt. Aus der ganzen Gegend war eine Menge Volkes zusammengeströmt, um den hochberühmten Lehrer zu sehen, darunter auch Rachel, sehr ärmlich gekleidet. Bei seinem Anblicke zertheilt sie ungeduldig die Menge und drängt sich an ihren Jugendgeliebten, um dessen Knie zu umfassen. Die Jünger waren schon im Begriffe, das zudringliche Weib zurückzustoßen, da ruft ihnen der Meister zu: „Laßt sie! denn was ich bin, und was ihr seid, haben wir ihr allein zu danken.“ Sogar ihr harter Vater Balba Sabua, stolz auf einen solchen Schwiegersohn, soll ihm sein ganzes Vermögen hinterlassen haben. Von dieser Zeit an lebte R. Akiba mit seiner Frau in großem Reichthume, sie, deren Armuth bisher so erschreckend gewesen sein soll, daß sie nichts als Stroh zu ihrem Lager hatten¹⁾. Seine Dankbarkeit gegen seine hartgeprüfte Frau stand zu den Opfern im Verhältniß, die sie ihm so zuvor-kommend gebracht hatte; unter Andern schenkte er ihr einen seltenen Schmuck von Gold, worauf die Stadt Jerusalem geprägt war. Auf dieses kostbare Geschenk war des Patriarchen Frau nach Weiberart recht neidisch. R. Gamaliel verwies ihr aber diese Schwachheit mit der Bemerkung: nur jene Frau verdient eine solche Auszeichnung, die für ihren Mann sich sogar ihres Haarschmuckes beraubt hat²⁾.

Seinen beständigen Aufenthalt hatte R. Akiba in Bene-Beraf, wo auch sein Lehrhaus war; die Lage dieses durch ihn berühmt gewordenen Ortes soll südöstlich von Joppe gewesen sein³⁾; Andere verlegen es viel südlicher in die Nähe von Asdod (Azotus)⁴⁾; doch war R. Akiba als Mitglied des Synhedrin oft in Zabne, und selten wurde

¹⁾ Nedarim 50 a. Ketubot 62 b.

²⁾ Jeruschalmi Sabbath VI. p. 33 b. Sota Ende und Nedarim das.

³⁾ Schwarz. Tebuot ha-Erez 77 b.

⁴⁾ Reland Palästina 615. und 623. nach Eusebius' Onomasticon.

ein Beschluß ohne ihn gefaßt. Als er einst bei einer wichtigen Verhandlung im Rathe fehlte, konnte die aufgeworfene Frage nicht entschieden werden; denn man sagte: „Wenn R. Akiba abwesend ist, so fehlt die Lehre.“¹⁾ Die Huldigungen, die ihm von so vielen Seiten zu Theil wurden, flößten ihm aber nicht im Geringsten jenen Stolz ein, der nur zu oft als beständiger Begleiter des Ruhmes erscheint; nach wie vor nahm er die bescheidene Stellung gegen seine ehemaligen Lehrer und Genossen ein. War ein Auftrag von delikater Natur auszuführen, so trug man ihn nur R. Akiba auf, und man rechnete dabei auf sein feines Schickslichkeitsgefühl, wie auf seine Bereitwilligkeit. Er hatte eben wegen seines bescheidenen Charakters unter R. Gamaliel's Patriarchat und später unter R. Josua's Leitung keinen besonderen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten; erst nach dem Tode des Letzteren galt er als Oberhaupt und Leiter der jüdischen Gesamtheit und half jene gewaltigen Ereignisse vorbereiten, welche unter dem Namen des Aufstandes von Bar-Kochba das römische Reich zu erschüttern drohten.

In der Entwicklung der jüdischen Lehre, in welche R. Akiba gewissermaßen ein umwälzendes Element gebracht hatte, nimmt R. Ismael b. Elisa eine nicht unbedeutende Stellung ein; er vertrat in der Auslegung und Deutung des schriftlichen Gesetzes den natürlichen Sinn und so zu sagen den gesunden Menschenverstand und wurde dadurch der Hauptgegner des von R. Akiba ausgegangenen Lehrsystems. R. Ismael, gleich R. Akiba ein jüngerer Zeitgenosse dieses Geschlechts, war Sohn eines der letzten Hohenpriester vor der Tempelzerstörung, ohne Zweifel aus der hohenpriesterlichen Familie Fabi. Ein Hohenpriester dieser Familie, wahrscheinlich Elisa, sein Vater (bei Josephus fälschlich Ismael b. Fabi), wurde in Rom als Geißel zurückgehalten, als er beim Kaiser Nero im Interesse des Tempels gegen Agrippa II. eine Klage führte²⁾. Möglich, daß sich von diesem Umstande die Sage erhalten hat, R. Ismael sei durch R. Josua um einen hohen Preis losgekauft und aus Rom nach Judäa gebracht worden³⁾. Irrthümlich haben Einige diesen R. Ismael für einen Hohenpriester gehalten, den Titus zugleich mit dem Patriarchen Simon zum Tode verurtheilt haben soll⁴⁾. — R. Ismael lebte in Südjudäa unweit des idumäischen Landstrichs in einer unfruchtbaren Gegend⁵⁾, sein Wohnort wird Kephar-Aziz genannt⁶⁾. Vom Weinbau

¹⁾ Midrasch Chasith oder Canticum edit. Frankf. 6. d.

²⁾ S. B. III. 4. Aufl. p. 441. ³⁾ Gittin 58 a.

⁴⁾ Vergl. Frankels Monatschrift Jahrgang 1852 Nr. 8. S. 320.

⁵⁾ Ketubot 64 b. ⁶⁾ Kilaim VI. 4.

lebend und bemittelt, verwendete er sein Vermögen auf Pflege und Ausstattung jüdischer Mädchen, welche durch die Kriegsleiden verwaist oder verarmt waren¹⁾. Seine Ansichten über das Verhältniß der überlieferten Lehre zum Schriftworte zeichnen sich durch eine verständige ungekünstelte Haltung aus und scheinen ganz besonders gegen R. Akiba's künstliches Lehrsystem gerichtet zu sein. Einer seiner Grundsätze lautete: Die traditionellen Bestimmungen dürfen nicht zu den ausdrücklichen Worten der Schrift in Widerspruch stehen, die Halacha müsse mit dem Buchstaben des Textes harmoniren. Nur in drei Fällen hebe die überlieferte Halacha den Sinn des schriftlichen Gesetzes geradezu auf, in allen andern Fällen aber müsse sich jene diesem unterordnen. Indessen weicht dieser Grundsatz nicht allzusehr von R. Akibas Annahme ab, da auch er die Halacha im Schriftworte begründet wissen wollte. Nur in der Art und Weise, wie jene aus diesem gesucht und abgeleitet werden soll, gingen die zwei originellen Tanaiten weit auseinander. Nach R. Ismael führte die göttliche Gesetzgebung der Thora eine durchaus menschliche Sprache, worin eigene Redewendungen, sprachgebräuchliche Wiederholungen, rednerische Ausmalungen vorkommen, auf welche eben kein besonderes Gewicht zu legen sei, da sie weiter nichts als den Werth der Form beanspruchen. Dadurch verwarf er durchweg sämtliche Herleitungen R. Akibas, die sich bloß auf ein scheinbar überflüssiges (pleonastisches) Wort, eine müßige Silbe oder gar einen einzelnen Buchstaben stützen. R. Akiba folgerte z. B. die Todesstrafe durch Feuer für eine verheirathete ehebrecherische Priestertochter aus einem Buchstaben, darauf entgegnete ihm R. Ismael: „Also wegen dieses Buchstabens willst du den Feuertod verhängen lassen?“ — Nur an drei Stellen gab R. Ismael jenem zu, daß eine Partikel (eth) eine besondere Deutung erheische, in allen andern gehörte sie lediglich zum syntaktischen Bau der Sprache. Entschieden sprach er sich daher gegen die Regeln der Erweiterung und Ausschließung aus, welche in R. Akiba's System eine so wichtige Stelle einnahmen; nur die logisch einleuchtenden Hillel'schen Regeln ließ er als Norm gelten. Aber auch diese wollte er in der heiligen Schrift ausdrücklich begründet sehen, darum bemühte er sich nachzuweisen, daß die Schlußfolgerung vom Niedern zum Höhern an zehn Stellen in der Bibel selbst vorkomme und eben dadurch berechtigt erscheine. Auch bei der Handhabung der berechtigten Folgerungsregeln wollte er Maß und Beschränkung beachtet wissen; man dürfe nach seiner Ansicht aus einer bloßen Folgerung weder

¹⁾ Nedarim 66 a.

Geld- oder gar Leibesstrafe verhängen, wenn sie nicht ausdrücklich in der Schrift ausgesprochen ist, noch aus einem bloß gefolgerten Gesetze weitergehende Folgerungen ziehen¹⁾. Man wird aus diesen wenigen Zügen die Theorie eines erleuchteten Geistes erkennen, welcher die Aufgabe, die ihm als Ausleger des Gesetzes oblag, mit gewissenhafter Vorsicht zu lösen trachtete. R. Ismael hatte ebenfalls seine eigene Schule, welche unter dem Namen Bet-Rabbi Ismael bekannt ist; in dieser entwickelte er besonders die Regeln, deren man sich bei der Auslegung und Anwendung des geschriebenen Gesetzes zu bedienen hat. Er erweiterte die sieben Hillel'schen Deutungsformeln in dreizehn, indem er eine derselben in mehrere Unterabtheilungen zerlegte, eine andere verwarf und eine ganz neue seinerseits hinzufügte²⁾. Die dreizehn Folgerungsregeln R. Ismaels sind als vollständige Norm anerkannt worden, ohne daß jenes damit theilweise im Widerspruche stehende System R. Akiba's verdrängt worden wäre; beide blieben als gleichberechtigt bei den Späteren im Gebrauch. Sonst ist von R. Ismael nur sehr wenig bekannt; er gehörte zu dem Kreise, welcher, ohne Zweifel wegen politischer Verhältnisse, das Synhedrin von Jabne nach Usha verlegte³⁾. Später büßte er seine Anhänglichkeit an seine Nation und die Lehre mit dem Leben und wird zu den Märtyrern der hadrianischen Verfolgung gezählt. R. Akiba, sein Gegner in der Theorie, hielt ihm eine huldigende Gedächtnisrede⁴⁾, in der tiefen Ahnung, daß ihn bald dasselbe Loos treffen würde.

Diese fünf Männer, R. Gamaliel der Ordner, R. Elieser der starre Erhalter des Alten, R. Josua der Vermittler, R. Akiba der Systematiker und R. Ismael der logische Denker, machen den Kern und den Mittelpunkt des Zeitalters aus, sie bilden eben so viele Strahlen, die aus einem Punkte auseinanderfahren, um sich in einem andern wieder zu sammeln. R. Gamaliel und R. Josua hatten mehr das Praktische im Auge, jener die Einheit und die Centralisation des jüdischen Gesamtwezens, dieser das Vermittlungsgeschäft in den schroffen Gegensätzen. Die übrigen drei verfolgten mehr ein theoretisches Interesse, R. Elieser die Erhaltung der Lehre streng in der überlieferten, R. Akiba und R. Ismael in der anwendungsfähigen Form nach gewissen Prinzipien. Um diese fünf Riesengestalten gruppirt sich die große Zahl der Tanaiten dieses Geschlechtes, die sich dem einen oder dem andern dieser fünf in Theorie und Lebensrichtung

¹⁾ Siehe Note 7.

²⁾ Siehe Frankels Monatschrift Jahrgang 1852 Nr. 4 S. 157. ff. und Frankel Darke Mischnah p. 49.

³⁾ b. Baba Batra 28 a. b. ⁴⁾ Mechilta Parascha Mischpatim 18.

zuneigten. In der That giebt es nur wenige Zeiten in der gestaltenreichen jüdischen Geschichte, die eine so große Fülle geistig geweckter, in der Hingebung an die Lehre ganz und gar aufgegangener Männer aufzuweisen hätten. Es war, als ob für die schwere, prüfungsreiche, große Zeit auch die bewährtesten Helden geschaffen worden wären. Wieder einmal seit der Makkabäergeschichte hatte das Judenthum einen Kampf auf Tod und Leben zu bestehen, und es fehlte nicht an Kämpfern, die ihr Herzblut dafür eingesetzt haben. Das große Unglück des Unterganges aller staatlichen Verhältnisse mag auch dazu beigetragen haben, den Geist zu reifen und die Kräfte zu stählen. Die Erhaltung und der Ausbau der ererbten Lehre war der Vereinigungspunkt für diese Männer von Thatkraft und Geist, dem sie alle ihre Energie, ihr Sein und Thun zuwendeten. Alle ihre zahlreichen Zeitgenossen des zweiten Geschlechtes hießen in der Sprache jener Zeit die Geharnischten (Bäale Trëssin), weil das Synhedrin und die Lehrhäuser einem Kampfplatze glichen, auf dem die Theilnehmer einander Gesetzeskämpfe (*μᾶζαι νομικαὶ*) lieferten. Diese waren theils Synhedrialmitglieder, welche bei jedem Beschlusse eine entscheidende Stimme abzugeben hatten, theils ordinirte Beisitzer, durch die Weihe des zeremoniellen Händeauflegens in den Rang der Weisen (Ordinirten) erhoben, aus deren Mitte sich das Collegium zu ergänzen pflegte, theils endlich Jünger, welche auf der Erde „zu den Füßen ihrer Meister“ als Zuhörer saßen.

Zu den hervorragenden Mitgliedern gehörten R. Tarphon oder Tryphon aus Lydda, reich und freigebig, heftig und ungestüm, ein zelotischer Feind der Judenthristen, der auch in der christlichen Welt bekannt war¹⁾; ferner R. Elieser aus Modin, eine Autorität in der agadischen Auslegung, und R. Josë der Galiläer, von Gemüth weich und voller Menschenliebe. Ein einziger Zug mag diesen charakterisiren. Er war gezwungen sich von seiner Frau wegen ihrer Tücke zu scheiden, die sich darauf mit einem Stadtwächter verheirathete, und als dieser erblindete, führte sie ihn in allen Straßen zu betteln, nur nicht in derjenigen, wo R. Josë wohnte. Eines Tages aber hatte sie ihr Mann denn doch dazu gezwungen, aber es fiel ihr schwer als Bettlerin die Schwelle zu übertreten, wo sie als Hausfrau gewaltet hatte. Der blinde Mann hatte sie aber durch Mißhandlungen zu diesem Schritte drängen wollen, und ihr Wehklagen drang ins Ohr R. Josë's. Hinauseilen, ihnen zureden und beide, seine ehemalige tückische Frau sammt ihrem zweiten Gatten ins Haus nehmen, und

¹⁾ Sabbat 116 a. Justinus Martyr hat wohl deswegen in seinem fingirten Dialog den Gegner des Christenthums Tryphon genannt.

sie mit allem Nöthigen zu versorgen¹⁾, war für R. Josë nur die einfache Erfüllung einer Pflicht, welche ihm vom Gesetz auferlegt schien. — Auch R. Ischabab, Schriftführer im Synhedrin, R. Chuzpit, öffentlicher Sprecher und Ausleger (Meturgeman), R. Juda b. Baba, der Chasidäer (wahrscheinlich zu dem entsagenden Essener-Orden gehörig), R. Chanania b. Teradion, der mit allen eben Genannten später den Märtyrertod erlitten hat, sind hierher zu zählen; ferner R. Eleasar Chasma und R. Jochanan b. Gudgada, beide bekannt wegen ihrer mathematischen Kenntnisse und ihrer Dürftigkeit, welche erst auf R. Josua's ausdrückliche Ermahnung vom Patriarchen mit einem einträglichen Amte belohnt wurden; R. Jochanan b. Nuri, aus Bet-Shearim (in Galiläa)²⁾ ein warmer Anhänger R. Gamaliels; R. Josë b. Kisma, ein Lobredner der Römer, und endlich R. Ilai und R. Chalafta, beide mehr durch ihre Söhne, als durch sich selbst berühmt geworden. — Aus der Klasse der Jüngergenossen haben vier tiefer in die Geschichte eingegriffen und werden von den Zeitgenossen mit Auszeichnung genannt: Samuel, der Jüngere, und drei mit dem Vornamen Simon. Jüngergenossen waren diejenigen, welche durch irgend einen zufälligen Umstand der ordinirenden Weihe (Semichah) entbehrten und eben dadurch von manchen Funktionen, wie z. B. der Synhedralmitgliedschaft und gewisser Richterämter ausgeschlossen waren. Auch den Ehrentitel Rabbi erhielten Jünger-Genossen nicht und standen daher nicht einem eigenen Lehrhause vor. Die Rabbi-Benennung war überhaupt erst seit der Tempelzerstörung in Gebrauch gekommen und höchst wahrscheinlich erst seit Jochanan b. Sakkai eingeführt worden³⁾.

Samuel, der Jüngere (Hakaton)⁴⁾, besaß seltene Demuth und Selbstverleugnung, so daß man ihn einen echten Jünger Hillels nannte. Bekannt ist er durch die Verwünschungsformel gegen die Jüdenchristen, die er verfaßt hat, und durch den prophetischen Blick, den er auf seinem Todtenbette in die nächste düstere Zukunft that. Er sprach die inhaltsschweren Worte: „Simon und Ismael sind dem Untergang geweiht, ihre Genossen dem Tode, das Volk der Plünderung, harte Verfolgungen werden eintreten“; die Anwesenden wußten gar nicht, was er damit sagen wollte, fügt der Bericht hinzu. Samuel starb kinderlos und der Patriarch selbst hielt ihm die Gedächtnißrede. Von den drei Jüngergenossen Namens Simon hatte Simon

¹⁾ Jeruschalmi Ketubot XI. 3. Numeri Rabba c. 34.

²⁾ Frankel Darke-hamiscana p. 124. ³⁾ Siehe Note 9.

⁴⁾ Synhedrin 11 a. Berachot 28. 29. Jeruschalmi Sota Ende. Vergl. Frankels Monatschrift 1852, S. 320.

b. Nanos einen Namen wegen seiner tieferen Kenntniß des jüdischen Privatrechtes; R. Ismael empfahl daher allen Rechtsbesessenen den Umgang mit ben Nanos¹⁾. Simon b. Usaï war ein Feind der Ehe, und mit dem dritten, Simon b. Soma, vertiefte er sich in die theosophische Spekulation jener Zeit. Unter der großen Zahl der Gesetzeslehrer, von denen viele ihr Leben für die Lehre eingesetzt haben, wird nur ein einziger genannt, der von ihr abfiel und dadurch eine fluchwürdige Berühmtheit erlangte. Elisa b. Abuja, mehr bekannt unter seinem Apostatennamen Acher, wurde durch eine irregeleitete Richtung ein Verfolger des Gesetzes und seiner Treuen. — Außerhalb Judäas gab es in diesem Zeitalter hin und wieder Pflanzstätten für die geistige Thätigkeit, ganz besonders in demjenigen Lande, das später berufen war, Judäa abzulösen und die jüdische Geschichte in neue Bahnen zu leiten. Die zahlreichen Gemeinden in Babylonien und den parthischen Ländern hatten zwei Mittelpunkte für die Lehre: Misibis, der Zankapfel zwischen Römern und Parthern, und Nahardea, die uralte Hauptstadt eines kleinen, fast unabhängigen jüdischen Staates. In Misibis lehrte R. Juda b. Bathyra²⁾, höchst wahrscheinlich ein Abkömmling der Familie Bene-Bathyra, welcher unter dem Könige Herodes Leiter des Synhedrin war. In Nahardea wird als Lehrer der Tradition genannt Nehemia aus Bet-Deli³⁾. Von diesem Mittelpunkte aus scheint der hartnäckige Kampf, der gegen Trajan in der Euphratgegend gerichtet wurde, ausgegangen zu sein, wie später erzählt werden wird. Auch in Kleinasien hatte das Halachastudium seine Pfleger, wenn auch die Namen derselben nicht bekannt geworden sind. Cäsarea, die Hauptstadt der Kappadocier — auch Mazaca genannt — scheint der Hauptsitz dafür gewesen zu sein⁴⁾. R. Akiba fand auf seinen Reisen in Kleinasien in dieser Stadt einen Traditionskundigen, der mit ihm eine halachische Verhandlung führte. Die Juden Egyptens, welche nach der Schließung ihres Dniastempels auf Vespasians Befehl ihre Kultusstätte eingebüßt hatten, scheinen ihre Halachalehrer in Alexandrien gehabt zu haben. Doch räumte man in Judäa diesen auswärtigen Schulen keine Autorität ein, und sie selbst betrachteten das Synhedrin in Judäa als die letztentscheidende Behörde.

¹⁾ Baba Batra 75 b.

²⁾ Synhedrin 32. b. und viele andere Stellen. ³⁾ Jebamot 122 a.

⁴⁾ Daj. 121. a. und besonders Jerus. Jebamot XV. p. 15 d.